

## **Ringvorlesung zum Kulturwandel in der Palliativversorgung der Hochschule Bremen: Dem Leben mehr Sterben geben.**

Prof. Dr. Henrikje Stanze

(unkorrigiertes Manuskript zum Nachlesen für die Teilnehmer der Online-Vorlesung. Das Fettgedruckte diente als Lesehilfe)

**Prof. Dr. Annelie Keil** (Bremen) -Vorlesung am 26. Juli 2022

### **Abschiede leben lernen- lebenslang und bis zuletzt**

Wer Sterbende bis in den Tod begleiten will, muss sich mit dem Leben, den Herausforderungen, Erfahrungen, Erlebnissen und Phasen auseinandersetzen, die dem eigenen und dem Leben der anderen zu schaffen machen oder es beglücken. **Als Begleiter kommen wir ohne ein uns leitendes Menschenbild nicht aus**, das uns einerseits selbst als **zukünftig Sterbende einschließt** und uns andererseits intensiv mit **den Biografien von Menschen** konfrontiert, die uns bisher fremd waren. Die Palliativmedizin ist **eine Humanmedizin** und **verlangt in der Versorgung und Begleitung schwer kranker und sterbender Menschen, die mit dem Gepäck ihrer Lebensreise auf ihr Ende zuschreiten und Abschied nehmen, eine umgreifende, offene und kreative interprofessionelle Sorge**. Der Mensch kommt als „Mangelwesen“ und „Sorgenkind“ zur Welt, braucht am Anfang die sorgenden Anderen, um leben zu lernen und am Ende wieder andere, die das Sterben und Abschiednehmen begleiten.

**Die Geburt braucht die Geburtshelfer, der Tod Bestatter unterschiedlicher Art**. Aber drumherum arbeiten die palliativen Helfer in vielen **Feldern, die sich als bewegt- bewegende Übergänge darstellen und vom mehr oder weniger dramatischen Unterwegssein des Menschen berichten**. Ärzte, Pflegekräfte, Physiotherapeuten, Künstler- und Musiktherapeuten, Theologen, Laienkräfte mit unterschiedlichen Talenten, Köchinnen und Köche, Angehörige, Ehrenamtliche – sie alle helfen die Abschiede leben zu lernen, indem sie die Bedeutung mancher Lebenserfahrungen noch einmal ins Bewusstsein heben und Wünsche erfüllen, die im Leben manchmal auf der Strecke blieben. (Opernbesuch, letzter Urlaub am Meer, Geburtstag feiern...) Palliative Arbeit heißt auch „ Noch sind

sie da, die wir begleiten- wie begleiten Leben auf dem Weg in den Tod!

Noch *bist du da*

Wirf deine Angst  
in die Luft

Bald  
ist deine Zeit um  
bald  
wächst der Himmel  
unter dem Gras  
fallen deine Träume  
ins Nirgends

Noch  
duftet die Nelke  
singt die Drossel  
noch darfst du lieben  
Worte verschenken  
noch bist du da

Sei was du bist  
Gib was du hast

*Rose Ausländer*[\[1\]](#)

Dieses Gedicht von Rose Ausländer zeigt im Kern den Gedanken, um den es in der palliativen Begleitung sterbender Menschen immer geht. Zu wissen, dass wir mitten im Leben vom Tod, dem Ende des Lebens, umfassen sind. **Geburt und Geboren werden sind die eine Seite unseres Lebens, Tod und Sterben die andere Seite.** Zwischen diesen Polen **findet Leben als eine unvorhersehbare Spannungsbeziehung statt.** Wir beginnen unser Leben mit einem großen Abschied, einer „**Entbindung**“, müssen „Haus und Hof“ nach neun Monaten verlassen, **ausgestattet mit einer Werkstatt**, einem kleinen Körper, der **alles bereitstellt, was wir zum zukünftigen Leben brauchen, aber lernen müssen, indem wir es leben:** sehen, hören, riechen, schmecken, verdauen, laufen, denken, fühlen und in Beziehung treten können, Hände und Füße und vieles mehr. **Aber die Reise geht ins Unbekannte**, Sicherheiten und Ungewissheit reichen

sich ständig die Hand. **Wir bekommen Leben nur als eine Möglichkeit, leben müssen wir selbst. Und sterben auch!** „Es kommt immer anders als wir denken“ trösten wir uns über die Ungewissheit hinweg. „Aber es kommt auch anders, **wenn** man denkt.“ – das ist eine wichtige Möglichkeit, das Leben zu meistern.

*Eines Tages werden wir sterben, das ist sicher,“ sagt Snoopy zu Charlie Brown und der antwortet, „aber all die anderen Tage nicht.*

**Das ist die frohe, wengleich auch waghalsige und mahnende Botschaft** der Dichterin: *noch bist du da, noch darfst du lieben, kannst du Worte verschenken, sei was du bist, gib was du hast.*

Vielleicht **können uns sterbende Kinder an die Hand nehmen**, die über ihren Tod, seinen Sinn, seine Folgen und über die nachdenken, die sie lieben und im Abschied als Hinterbliebene zurücklassen, um tröstend das Unfassbare fassbarer und lebbarer zu machen.

### **Ein Junge, 9 Jahre alt, denkt im Sterben an den Abschied von Schmerzen**

*Du hast keine Schmerzen mehr, endlich, nichts tut dir mehr weh. Vielleicht erinnerst du dich nicht einmal daran, was Schmerzen sind. Vielleicht erinnerst du dich gar nicht. Vielleicht weißt du nicht mehr, welche Welt wirklicher ist, die, aus der du kommst oder die, in der du dich dann befindest. Du bist ohne Worte. Du bist einfach. Ich habe Angst, aber ich bin auch gespannt.*

### **Ein Mädchen, 15 Jahre alt, will für die kleine Schwester sorgen**

*Ich bleibe deine Schwester, immer. Du kannst mich spüren. Wenn du die Sterne am Himmel anschaust, weißt du: Ich bin da. Wenn dir der Wind die Haare zaust, spürst du: Ich bin da. Wenn du dir wünschst, dass dir jemand die Hand gibt: Erwinnere dich an meine. Ich habe dann keine Hände mehr, aber ich bin da. Ich bin immer in deiner Nähe.*

### **Ein Junge, 15 Jahre alt, spricht über den Raum, den es braucht**

*Es gibt einen Raum in mir, der ist heilig, das spüre ich. Heilig ist ein schönes altes Wort. Wir benutzen es fast nicht mehr. In der Kirche*

*wird es noch benutzt, aber ich finde, es ist nicht nur für die Kirche. Es ist auch für unser Innerstes. Da ist ein heiliger Raum, den ich immer betreten kann, wenn ich will. Es ist egal, ob ich das beten nenne oder ob ich einfach sage, ich besinne mich auf mich selbst. Wenn ich ganz tief in diesen inneren Raum gehe, dann merke ich, dass es dort weiter ist, als ich bin und vielfältiger und heller und anders. An diesem Ort bin ich ganz Ich und ich bin auch so, wie ich mich nicht kenne. Vielleicht verbunden mit etwas Göttlichem. Das Göttliche stelle ich mir so weit vor wie die Weite, die ich spüre, wenn ich in mich hineingleite.- Ich denke, dass ich mich beim Sterben ganz in diesen inneren Raum zurückziehen werde, und je tiefer ich mich hineintraue, desto weiter wird er. Weiter und weiter bis ins Unendliche. Sterben ist Ins Unendliche Gehen, unendlich sein, unendlich anders, unendlich weit, unendlich ich und alles.*

(Texte aus: Sabine Rachl, Ich wohne bald im Zeitlosraum- **Mutgeschichten vom Sterben und vom Leben**. Kinder und ihre Familien erzählen, Patmos Verlag ,2017

**Wer sind wir?** Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Warum werden wir ungefragt in eine fremde Welt hineingeboren? **Wohin gehören wir?** Wie **beheimaten wir uns** im Innen wie im Außen? Welcher Ort gibt uns Halt, macht den Boden unter den Füßen sicher? **Welche Ortswechsel** und welche der vielen **Abschiede im Leben** fördern das Leben, welche gefährden es? Diese Fragen beunruhigen Menschen seit sie die Erde bevölkern und ihr Wohlbefinden hängt maßgeblich davon ab, ob sie je einzeln, als Generation, als Familie, als ethnische oder religiöse Gemeinschaft immer wieder neu befriedigende Antworten auf diese Fragen finden.

**Ohne ein Menschenbild**, ohne die **Auseinandersetzung mit dem, was wir aufrechten Gang nennen**, was **Bestimmungen der menschlichen Existenz** sind, was Menschen in ihrer Biografie gestalten müssen, sollen, können, wollen und dürfen, was sich als Sinnfrage stellt, **ist Palliativmedizin, Palliativversorgung oder Palliativ Care für mich undenkbar.**

**Leben ist immer eine Art Bleibeverhandlung mit dem Leben, von Anfängen, Abschieden und Grenzen umstellt. Es ist nicht sicher,**

**von Verletzungen und Bedrohungen und bis zum Ende auch von Herausforderungen und Möglichkeiten umstellt.** Unsere Geburt ist das **Erwachen der Fragen** mitten in all dem Leben, und Sterben das schon da ist und das der individuellen Sehnsucht nach körperlicher und seelischer Gesundheit, sozialer „Verortung“ und der **Not**, einen eigenen und geschützten Ort zum Leben und Überleben zu finden, als herausfordernde **Grenze, Begrenzung und Aufforderung zu neuer Begegnung** gegenübersteht. Fast alle Menschen machen sich Bilder, um das Geheimnis zwischen Leben und Tod zu lüften und für sich nach Wegen der Umsetzung zu suchen.

**Welches sind Ihre eigenen Vorstellungen, die sie sich aufgemacht haben, Menschen im Sterben zu begleiten.?** Welche Gedanken, Gefühle und auch Erfahrungen stärken oder schwächen ihren Berufswunsch? Mit wem können Sie darüber sprechen? **Wo in der Ausbildung Orte finden**, die einen Diskurs zwischen Wissenschaft, Religionen, Philosophie, Anthropologie, Literatur- und Kunstwissenschaft zulassen und Fördern?

### ***Ein sterbender Junge, 14 Jahre alt beschreibt die Grenze***

*Also, ich glaube ja, dass Energie nicht so einfach verschwinden kann. Das hatten wir vor einiger Zeit auch in Physik. Die kann sich nur verwandeln, verschwinden kann die nicht. Du kannst dich also praktisch auflösen, wenn du stirbst, und deine Energie materialisiert sich irgendwo und irgendwie auf eine Art, von der du jetzt noch keine Ahnung hast. Und das Wort „materialisiert“ stimmt auch nicht, weil Energie ja nicht unbedingt Materie ist.- Woher kommen denn unsere Vorstellungen von Zeitreisen und vom Beamen, die Vorstellungen, die du so in Filmen siehst? Vielleicht sind das ja nicht einfach nur Wünsche und Träume, vielleicht ist das ja eine Art Wissen, ein Unwissen, das wir einfach auf diese Weise, ich meine in Form von Wunsch- und Filmbildern, in unsere Welt zu transportieren versuchen. Ich habe jedenfalls keine Angst vor der Auflösung. Mit ist ein bisschen mulmig, das ja, aber Angst habe ich nicht. Ich bin gespannt auf meine neue Form und darauf, ob es dann überhaupt noch eine Art „Ich“*

*gibt, die sie fühlen kann. Vielleicht sind dann einfach Funken von mir in vielem. Das fände ich auch schön.*

Im alten **Griechenland, wo vor 2500 Jahren** eine unvergleichliche Kultur erblühte, war man der festen **Überzeugung, dass alles Leben Grenzen braucht** und dass im menschlichen Leben und Zusammenleben **Grenzenlosigkeit und Grenzen nicht zu trennen sind. Sie bedürfen einander!** Die grenzenlose Energie des Lebens braucht die Form, die ihr die Grenze gibt, erklärte Platon. Alles hat **einen Anfang und auch ein Ende-** zwischen Geburt und Tod lebt der Mensch ein spannungsreiches, aber begrenztes Leben. Bedenke, dass Du sterblich bist, auf dass Du klug werdest! **Die Grenze, die der Tod setzt, ist die Verankerung der Abschiedlichkeit des Lebens in jedem von uns.** Dass **der Mensch** sich im Fortschrittswahn der Moderne oder entlang der Allmächtsphantasien der Medizin immer weniger **als ein Sterblicher begreift**, sich vielfach wie ein Unsterblicher aufführt, der in die Grenzenlosigkeit des „Ich kann alles!“ verliebt ist, raubt ihm Wert und Würde.

Werden die **Fragen und Nöte verdrängt**, bleiben sie unbeantwortet und die Suche nach **Entwicklungs- und Handlungsorten und ihren Möglichkeiten unerfüllt**, dann legt sich der **dunkle Schatten der existenziellen Not**, nämlich keinen Ort nirgends zu haben, auf Körper, Geist und Seele des Menschen. **Schwäche, Gebrechlichkeit, Verletzlichkeit und Endlichkeit** sind als **bedeutungsvolle Prinzipien** menschlicher Existenz **zu verleugneten** geworden, derer man sich schämt. Die grenzenlose Wirtschaft und ihr Traum vom grenzenlosen Fortschritt schaffen eine grenzenlose Umweltkatastrophe, um nur ein Beispiel zu nennen.

**Wir brauchen Grenzen, die Erfahrung und Reflexion von Begrenzungen auch der eigenen Kräfte, um unser Leben zu schützen, auszuhalten, zu akzeptieren, aber auch zu genießen, wo immer es geht.** Wir müssen den Mangel und jene objektiven und subjektiven Grenzen **annehmen, die uns das Leben selbst setzt.**

Dazu gehören die **biologischen Grenzen**, die wir trotz aller Fortschritte der Medizin über einen demografischen Wandel hinaus nicht ins „ewige Leben“ hinausführen können.

Die **soziale Grenze** ist eine andere, die uns Begrenzung abverlangt und lehrt. „**Ich bin Lehen, das leben will, inmitten von Leben, das leben will**“ (Schweitzer) **Wir sind nicht allein, neben uns leben andere** Menschen, Tiere, Pflanzen! **Wir teilen die Erde**, sind Teil eines Kosmos, der uns das Leben möglich macht, aber auch Grenzen setzt. Grenzen des Wachstums, der Entfaltung. Begrenztheit ist der Preis, den wir dafür zu zahlen haben, dass es Vielfalt und damit auch Schönheit gibt. ***Der Wunsch nach Grenzenlosigkeit ist- recht betrachtet- gar nichts anderes als ein ins Grenzenlose aufgeblähter Egoismus***“ (Quarch)

**Leben ist ohne festen Wohnsitz und mit uns im Rahmen unserer Biografie unterwegs.** Kein Ort. Nirgends. **Abschiedlichkeit und Unterwegssein** sind der Kern eines **umfassenden Stoffwechsels**, dem der Mensch nicht nur körperlich, sondern auf allen Ebenen seines Seins unterliegt, seelisch, geistig, sozial und spirituell. Immer ist der Mensch auf „**Wohnungssuche**“, **um anwesend zu sein**. Das innere wie das äußere Haus ist der angehaltene Atem des Menschen, der angehaltene Wind. An ihm prallt der Regen ab und in ihm kann der Mensch sich abschirmen, im Sicht- und Windschatten der eigenen und fremden Mauern unabhängig vom Wetter und den Jahreszeiten ein „gemäßigtes“, „glückliches“, „eingekerkertes“ oder „ängstliches“ Leben führen.

**Wer mit sich selbst Schritt für Schritt vertraut wird, sich seelisch, geistig und sozial zu Hause fühlt**, wer weiß, wo Fenster und Türen sind, um mit sich selbst und der Welt im Austausch zu sein, kann sich auch im Prozess des Sterbens besser und mit Hilfe anderer gegen Stürme und Wetterlagen des Lebens und Sterbens schützen. **Das Lebens-Haus ist ein Gefäß, in dem wir uns im Angesicht der Unendlichkeit des Universums auf unser Maß beschränken lernen**

Und als leibliches Haus, das wir nie verlassen können, hütet es das biografische Geheimnis unseres Lebens. In der Biografie eines Menschen findet sich die **Ansammlung aller Orte, an denen er Anwesenheit geübt hat**. Sie erzählt die Geschichte seiner Behausung und verweist auf die Konstruktionsprinzipien und Muster seines Lebens. Auch Leerstellen tun sich auf, wo kein Ort gefunden werden konnte. Das erlebte „Kein Ort. Nirgends“ hinterlässt ebenfalls Spuren, oft unsichtbare und manche traumatischer **Art**, die die Arbeit in Palliative Care zu einer seelischen Schwerstarbeit machen und uns beglücken, wenn sie gelingt.

**Der Mensch ist bei der Schaffung seiner Lebensorte** im Innen wie im Außen **sein eigener Architekt, Bauherr, Eigentümer, sein Gärtner und sein Wächter**. Was der Mensch baut und wie er sich im Stoffwechsel mit der Welt einbringt, hat mit seinem Denken, Fühlen, Wollen, seiner leiblichen Verfasstheit und seinem Handeln zu tun.

**Der Geist ist unterwegs** und baut sich aus seinen Erfahrungen ein Weltbild und Nest, nicht zufällig wird das Gehirn ein Sozialorgan genannt. (Roth, Hüther) **Auch die Seele ist unterwegs** und genetisch darauf angelegt, Erfahrungen in Gefühle umzusetzen und mit Botenstoffen zu versehen, die uns fühlen lassen, was Liebe, Wut, Angst oder Heimatlosigkeit ist und im Leben eines Menschen war.

**Soziale Bedrohung** und die Angst vor Krieg, vor Arbeitslosigkeit, Wohnungsverlust oder Krankheit brauchen ein Zuhause und suchen vielleicht Herz, Leber und Magen auf, binden das Denken, blockieren das Handeln. **Denken, Fühlen und Handeln schaffen sich ihre Orte im Menschen, beheimaten sich, lösen Wohlbefinden oder Befindlichkeitsstörungen aus**. Jeder weiß, wie schwer es ist, einem hartnäckigen Gefühl wie Eifersucht, Neid oder Geiz einfach die Tür zu weisen. Nach einem überstandenen 4. Herzinfarkt fragt ein Patient noch auf der Intensivstation, ob die Krankenkasse auch den fünften noch bezahlen würde. Die Todesangst war einer sozialen Angst gewichen.

**„Kein Ort. Nirgends!“ verbindet sich für den Menschen mit Heimatlosigkeit und dem Verlust von Orientierung**. Das ist ein



**Teil der Todesangst**, die den Menschen erfasst, wenn er nicht weiß, wohin die Reise geht und wer bei ihm ist oder bleibt. Einen Ort zu haben, ein Haus zu bewohnen, sich selbst verorten zu können, gibt orientierende Sicherheit. Man kann sich dem Außen entziehen.

**Umgekehrt scheint die wirkliche Freiheit über den Wolken zu sein, im unendlichen Raum gibt es keinen festgelegten Ort.** Immer wieder will der Mensch den scheinbar sicheren Raum verlassen, will unterwegs sein, sich dem Wind entgegenstemmen, dem Fremden begegnen, sich der unverhofften Bedrohung stellen. In seinem Buch über die „**Grundformen der Angst**“ hat Fritz Riemann die **Naturgesetze der Schwerkraft und der Fliehkraft als ein Beispiel für die beiden Grundbedürfnisse des Menschen gewählt**, sich einerseits zu verorten und festen Boden unter die Füße zu bekommen und gleichzeitig vor der Aufgabe zu stehen, die Sicherheit eines festen Bodens wieder aufzugeben zu müssen, um neue Orte zu erreichen und Veränderung zuzulassen.

Denken Sie an das Eingangsbeispiel, bei der der sterbende Junge über den heiligen raum nachdenkt: *Das Göttliche stelle ich mir so weit vor wie die Weite, die ich spüre, wenn ich in mich hineingleite.- Ich denke, dass ich mich beim Sterben ganz in diesen inneren Raum zurückziehen werde, und je tiefer ich mich hineintraue, desto weiter wird er. Weiter und weiter bis ins Unendliche. Sterben ist Ins Unendliche Gehen, unendlich sein, unendlich anders, unendlich weit, unendlich ich und alles.*

***Some day, we will all die, Snoopy! True. But on all the other days, we will not.***

But all the other days- jeder dieser Lebenstage zwischen Geburt und Tod ist immer Anfang und Abschied zugleich. **Der Tag verabschiedet sich in die Nacht** und hat das Erlebte im Gepäck. **Die Nacht verarbeitet den Tag im Traum, im Schlaf und auch im Wachsein und verabschiedet sich am frühen Morgen in den**

**nächsten Tag**, der sich erneut den bekannten wie unbekanntem Erfahrungen stellen muss, die das Leben bereithält. Kommen und gehen, Anfang und Ende, Ankunft und Abschied- der Rhythmus von Werden und Vergehen, von Ankunft und Abschied.

*Daniel, fünf Jahre alt, ist Patient auf einer Leukämie Station, Liebling der ganzen Station. Sein Leben neigt sich dem Ende zu und er bereitet sich auf den Abschied vor. Daniel wünschte sich von seiner liebsten Begleiterin auf der Station ganz viele Fotos, auf den Blumen sein sollten, die ihr gefallen. Als er sie bekam und die Begleiterin liebevoll fragte, wozu er die Fotos benötigte, erklärte Daniel: **Die Fotos nehme ich mit in den Himmel. Dort ist eine riesige Blumenwiese, und wenn ich da bin, pflücke ich dir einen ganz großen Strauß, weil du doch Blumen so magst, und dann warte ich auf dich.***

*Auf die Frage, ob er für seine Mami auch einen Blumenstrauß pflücken würde, antwortete er ganz spontan: „Ja natürlich, aber das wird eine Überraschung. Ich kann ihr nicht sagen, dass ich ihr im Himmel Blumen pflücke, dann wird sie immer so traurig und sagt, ich solle hier auf der Wiese Blumen pflücken. Aber das geht nicht, weil ich nicht so viel Zeit habe und der Strauß nicht fertig wird.“ (Student 1992)*

*Die Trauerbegleiterin besucht kurz vor Weihnachten eine Familie, für die klar ist, dass der Vater sehr bald sterben wird. Im Gespräch entsteht trotz der dramatischen Situation der Wunsch, den Heiligabend, auf den sich die sechsjährige Tochter so gefreut hat, zu feiern. Am zweiten Weihnachtstag stirbt der Vater und als die Begleiterin nach den Weihnachtstagen die Familie erneut besucht, kommt die kleine Tochter auf sie zu, zieht sie nach drinnen und zeigt ihr ihren neuen Gameboy. Sie erzählt, dass sie Heiligabend die ganze Zeit in Papas Bett gelegen hat und dort bei ihm damit so lange spielen konnte, wie sie wollte. Sie sagt: „Mechthild, und was für ein Glück, dass Papa nicht einen Tag vor Heiligabend gestorben ist, dann hätte er auch nicht mehr seine Geschenke auspacken können.“ (Mechthild Schroeter-Rupieper, 2017)*

Auch im Abschied bis zum letzten Augenblick Leben gestalten. Für sich selbst und für die anderen Menschen nach Wegen suchen, Erfahrungen machen, trösten und getröstet werden. Zwei kleine Menschen zeigen uns, wie sie es gemacht haben. **Nichts ist im**

**Lebendigen je wie vorher.** Irreversibel treibt uns die Lebenszeit voran, fragt nicht nach woher und wohin, nicht nach Alter, Geschlecht, sozialer Lage oder Zugehörigkeit. „Was **vorüber ist, ist nicht vorüber**“, hält die Lyrikerin Rose Ausländer dem menschlich verständlichen Wunsch entgegen, dass die Ordnung der Abfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auch in der Reihenfolge der Sterbenden einzuhalten ist. Erst die Großeltern, dann die Eltern, dann die Kinder und zuletzt die Enkelkinder. Aber **wo ist**, was vorüber ist, wenn es nicht vorüber ist? *Du bist noch da, nur in einem Nebenraum, in meinem Herzen bleibst du für immer-* so versuchen wir festzuhalten, was zunächst verloren scheint. An den Särgen stehen Fotos im Großformat, greifbar nahe scheint der Verstorbene, so wie wir ihn kannten.

**Wenn der Tod in den Raum tritt, ist fast alles anders**, die **Verwirrung** noch größer, durch die Stille geht ein Schrei und löst gleich wieder Stille aus. **Seelische und geistige Lebenskonzepte** brechen zusammen. Der **Sinn scheint** entwichen, wie der gebändigte Geist aus der Flasche. Manche und manches stehen Kopf, anderes wird vom Kopf auf die Füße gestellt. Vorher und Nachher haben die Rollen gewechselt.

**So überwältigend**, überraschend und auslöschend es sein kann, wenn der Tod an die Tür klopft, so **sicher ist auch**, dass wir, bevor wir sterben, bis dahin jeden Tag gelebt haben! **Zeit genug** also, um uns ab und zu jener **Seite des Lebens** zuzuwenden, die (wie das Ying zum Yang) lange im **Schatten liegt**, aber **zum Leben dazugehört** und von diesem **vorgelegt** bekommt, was am **Ende auf der Tagesordnung** steht und zu bewältigen ist. „Leicht zu übersehen“, diese Überschrift über einem Hospiztag, gilt nicht nur für das Erleben von Sterben und Tod bei Kindern, sondern begleitet unser aller Leben.

**Gebrechlichkeit, Schwäche, Unvermögen stehen im Schatten von Jugend-, Gesundheits- und Machbarkeitswahn, Niederlagen sind kaum zu ertragen, wenn alle anderen ständig im Siegesrausch sind.**

Jede Bronzemedaille wird zum Abstieg gegenüber den Goldjungen und Goldmädels

**Leben ist an seine Polarität gebunden**, ist eine dauerhafte Spannungsbeziehung zwischen Geburt **und Tod**, Kindheit und Alter, Liebe und Hass, Himmel und Erde, Licht und Schatten, Säen und Ernten, Weite und Enge, Versuch und Irrtum. Die Pole stehen sich **Hand in Hand gegenüber**, jeder hat seine Zeit. Wer die Erwachsenen ins Zentrum der Trauerarbeit einer Familie stellt, übersieht leicht die Kinder in ihrem Schmerz. Wer die Hinterbliebenen im Mittelpunkt sieht, kann den Sterbenden aus den Augen verlieren.

Lassen Sie uns **gemeinsam in die Landschaft eintreten**, die unvermeidbar auf jeden von uns wartet, aber doch lange verborgen bleibt. Der fünfjährige Daniel, der im Sterben lag, wusste zumindest für sich, dass man am Ankunftsort keine Probleme mit dem Blumengießen hat: *Im Himmel welken keine Blumen, da war er sich sicher*. Diese **Landschaft, die mehr im Untergrund des Unbewussten und Verdrängten zu Hause ist** und meistens **unverhofft ans Tageslicht** kommt, ist auf besondere Weise **bunt** und nicht nur schwarz. **Im Angesicht des Todes zeigen sich Leben und Lebendiges** bei den Menschen **in allen Farben, Schattierungen, Gefühlslagen und Denkmustern**. „Am Ende ist **nicht** Schluss mit lustig“ nennt Harald -Alexander Korp sein kluges und lesenswertes Buch über die Bedeutung des Humors angesichts von Sterben und Tod. **Wenn die Todesbegegnung zur Lebenserfahrung wird**, steht allerdings bei den meisten Menschen **vor dem Lachen der Schock**, das Weinen, die Verzweiflung, das Hadern und Trauern.

Die folgenden **Beispiele lehren uns**, worüber zu sprechen und nachzudenken wäre, wenn Sterben und Tod uns die Sprache verschlagen und wir uns besonders der Gemütslage von Kindern und Jugendlichen zuwenden müssen, mit denen wir meistens nicht auf ihrer Augenhöhe reden..

*Das kann doch nicht wahr sein- Gefühlslagen*

**Anton Tschechow**, nicht nur Dichter, sondern auch Arzt, schrieb nach dem Tod seines Vaters kategorisch:

*Das wäre nicht geschehen, wenn ich zu Hause gewesen wäre. Ich hätte es nicht zum Tode kommen lassen. ( Dorbrick)*

Wenn die Welt Kopf steht, kommt man auf die Idee, dem Tod Paroli bieten zu können, um die völlige Hilflosigkeit zu verringern, mit der wir ihn schließlich doch akzeptieren müssen.

Als Bruno, **der sich so wissend und gründlich auf den Tod seines Vaters einzustellen versucht hatte, den Anruf bekam**, stand seine Welt dennoch Kopf:

*Meine Mutter rief mich an und teilte mir mit, dass mein Vater gerade, praktisch von einer Minute auf die andere, gestorben war. Meine erste Reaktion war völlige Fassungslosigkeit. Ich konnte's gar nicht kapieren. Ich hab einfach erst mal geheult wie ein Schloßhund. Ich habe bestimmt eine Stunde gebraucht, um überhaupt zu kapieren, was los ist... Diese Reaktion hätte ich mir nicht träumen lassen (Dobrick)*

**Peter Handke** schrieb nach der Selbsttötung seiner Mutter, er habe mit

*Stumpfsinniger Sprachlosigkeit reagiert, als er davon erfuhr. Er beschreibt den Zusammenhang zwischen seinen verdeckten Gefühlen und seiner für ihn ungewohnten Reizbarkeit so: „ Seit ein paar Wochen bin ich auch reizbarer als sonst, bei Unordnung, Kälte und Stille kaum mehr ansprechbar, bücke mich nach jedem Wollfussel und Brotkrümel auf dem Boden. Manchmal wundere ich mich, dass mir die Sachen, die ich halte, nicht schon längst aus der Hand gefallen sind, so fühllos werde ich plötzlich bei dem Gedanken an diesen Selbstmord.“ (Dobrick, 76)*

**Marcel Proust** schrieb über seine Gefühle nach dem Tod seiner Mutter:

*Wenn ich sicher gewesen wäre, meine Mutter im Tale Josaphat oder sonstwo wiederzufinden, hätte ich sofort sterben mögen. ( Dobrick, 95)*

**In den Zeitungen in den USA wurde berichtet:**

*Als John, der Sohn von Präsident Kennedy, nach dem Tod seines Vaters ins Weiße Haus zurückkam und die frühere Sekretärin seines Vaters traf, sah er sie an und fragte: Wann kommt mein Vater zurück? ( Grollmann 51)*

*„Manchmal hasse ich meine Schwester dafür, dass sie gestorben ist. Alles ist anders als vorher. Sie hat alles kaputtgemacht“, sagt ein kleines Mädchen in der Therapie. (Grollmann, 57)*

*„Jetzt, wo mein Bruder gestorben ist, weiß ich ganz genau, ich muss alles für ihn mitarbeiten und mittun, was er nun nicht mehr tun kann“, drückt ein Sechsjähriger seine Ahnung aus, dass ihn dieser Abschied noch lange in seinem Leben begleiten wird. (Brocher, in Student,32)*

### **Wie sag ich es? Wie leb ich es?**

*Nachdem eine Kollegin gestorben war, sagte eine Lehrerin zu ihrer Klasse: „Ich muss euch etwas Trauriges mitteilen. Wir haben Frau Thompson verloren“, worauf ein Schüler erwiderte: „Machen Sie sich keine Sorge, wir werden sie schon finden.“ (Grollmann 39)*

*Der Ehemann einer Frau war gerade in einem Autounfall gestorben. Wie konnte sie ihrer vierjährigen Tochter die schreckliche Nachricht mitteilen? Sie sagte:*

*„Papa ist für lange Zeit verreist!“ Das kleine Mädchen wurde wütend, war keineswegs beruhigt, sondern über allen Maßen enttäuscht. „Warum hat er nicht tschüs gesagt?“ schrie sie. ( Grollmann)*

*Martin, 9 Jahre alt, malt ein Bild, auf dem über den Wolken viele Häuser zu sehen sind. „Die Seelenfabrik im Himmelsreich“ heißt es und er erklärt.*

*„Im Himmel muss eine Seelenfabrik sein- Wo sollten sonst die Seelen für die ganzen Menschen herkommen. (Hospiz macht Schule, 15))*

*„Habt ihr schon gemerkt? Ich bilde euch gerade zu Hinterbliebenen aus“, sagt ein Bewohner im Hospiz lachend zu seinen Angehörigen. (Korp,218)*

Die katholische Afrikanerin Augustine va Kintimba will nach heimatlichem Brauch beerdigt werden, allerdings in Aachen. Die ganze Familie der alten Dame begleitet den Trauerzug mit Trommeln und Trompeten zur Grabstätte.

Die Hinterbliebenen singen, tanzen, lachen und freuen sich, dass die Verstorbene von ihren Schmerzen erlöst in eine bessere Welt gewandert ist.

So eine Totenfeier hat der Aachener Friedhof noch nicht erlebt, die Stadtverwaltung verhängt ein Bußgeld wegen Verstoßes gegen die kommunale Bestattungsordnung und die Justizbehörde begründet den Strafbefehl:

*„Die Beisetzung unter Trommelbegleitung erfolge nicht in der Form eines ruhigen Trauerzuges, sondern tanzenderweise, wobei der Sarg mehrmals hochgeworfen wurde.“*

Übrigens wurde der Sarg immer wieder auch aufgefangen, wenn er im Rhythmus der Musik hochgeworfen wurde. ( Korp, 224)

***Wie denke ich über Sterben und Tod? Wie erlebe ich, was geschieht?***

Oskar ist erst zehn, aber er weiß, dass er sterben wird. Die anderen Kinder im Krankenhaus nennen ihn Eierkopf, schlimmer ist für ihn, dass seine Eltern Angst haben, mit ihm über die Wahrheit zu reden. Eric- Emmanuel Schmitt hat mit seiner Geschichte „Oskar und die Dame in Rosa“ (Fischer 2005) einen wichtigen Beitrag zu Palliative Care geschrieben, eine Art Lehrbuch vor Ort.

Oma Rosa rät Oskar, jeden Tag einen Brief an den lieben Gott zu schreiben, um ihm alles zu sagen, was ihn bewegt. In einem Brief an den lieben Gott und im Gespräch mit Tante Rosa heißt es: (Schmitt, 94, 95)

*Peggy Blue (Oskars Freundin) und ich haben viel im Medizinischen Wörterbuch gelesen, Peggys Lieblingsbuch. Krankheiten sind ihre Leidenschaft, und sie fragt sich, welche sie später mal kriegen wird. Ich habe nach den Wörtern gesucht, die mich interessieren: „Leben, Tod, Glaube, Gott“. Ob du's glaubst oder nicht: sie standen nicht drin! Nun gut, das bedeutet wenigstens, dass es keine Krankheiten sind, weder das Leben noch der Tod, noch der Glaube, noch Du. Was eigentlich eine gute Nachricht ist... „Oma Rosa, ich finde, in dem Medizinischem Wörterbruch stehen bloß ganz spezielle Sachen drin, Probleme, die diesem oder jenem Menschen widerfahren können. Aber die Dinge, die uns alles angehen, kommen gar nicht vor. Im Gespräch mit Oma Rosa erkennt Oskar, dass man manche Fragen gar nicht eindeutig beantworten kann, dass es eben mehrere Erklärungen gibt, also gar keine, vermutet Oma Rosa. „Genau, was ich denke, Oma Rosa, es gibt gar keine Erklärung fürs Leben, man muss einfach leben.“*

Oskar macht sich Gedanken über Doktor Düsseldorf, seinen Arzt, der unter seinen buschigen Augenbrauen immer so traurig aussieht, wenn er auf seinen kleinen Patienten schaut und versucht ihn ob der Aussichtslosigkeit der Therapie zu trösten:

*Machen Sie doch nicht so ein Gesicht, Doktor Düsseldorf. Hören Sie, ich will ganz offen mit ihnen reden; ich war immer sehr gewissenhaft beim Schlucken meiner Pillen, und Sie waren immer sehr korrekt beim Behandeln meiner Krankheit. Höfen Sie also auf, so schuldbewusst zu gucken. Es ist nicht Ihre Schuld, wenn Sie den Leuten schlechte Nachrichten überbringen müssen, Krankheiten mit lateinischen Namen, die nicht zu heilen sind. Sie müssen sich*

*entspannen. Zur Ruhe kommen. Sie sind nicht Gottvater. Sie können nicht über die Natur bestimmen. Sie sind nur eine Art Mechaniker. Sie müssen mal loslassen, Doktor Düsseldorf, und sich selbst nicht so wichtig nehmen, sonst werden Sie diesen Beruf nicht lange ausüben können.*

„Es gibt keine Erklärung fürs Leben, man muss einfach leben“, versteht Oskar im Laufe seiner Gespräche mit Oma Rosa und mit Gott.

Dazu als letztes Beispiel:

*Arzt und Krankenschwester stehen mit ernstem Gesicht am Bett meiner Mutter, die nur noch flach atmet. Ich befürchte das Schlimmste. Plötzlich schlägt meine Mutter die Augen auf, blickt uns verdutzt an und fragt: „Kann man den Tod nicht abbestellen?“ Sie schmunzelt und wir können nicht anders, als berührt zu lachen. Im Heim für betreutes Wohnen muss man, was man haben will, bestellen- und wenn man es nicht will, eben abbestellen. Warum also nicht auch den Tod abbestellen? Sie lächelt mich an und gibt Anweisung, ich solle ihr erst mal einen starken Kaffee holen... Eine kleine und doch hilfreiche Insel des Aufatmens im Meer des Leidens. (Korp, 7)*

Geburt **und** Tod: Liebe **und** Verlust, Freude **und** Trauer, Bindung und Abschied. In der palliativen Arbeit stoßen wir auf eine komplexe Landschaft, die alle Grundfragen menschlichen Seins auftauchen lässt.

**Sicher ist: Jeder Mensch**, der auf seinen zwei Beinen hier und heute unterwegs ist, **hat die Geburt geschafft**. Immerhin, denn: *Die Geburt ist für Babys am schlimmsten*, meint eine Drittklässlerin. **Und noch nie hat jemand Sterben und Tod nicht geschafft**. Das ist angesichts dessen, was es sonst auch noch zu schaffen gibt, eine bedingt „frohe Botschaft“. Natürlich wissen wir: **es kommt auf das Wie an** - und deshalb studieren sie.

**Leben hat nichts versprochen, aber es kann viel halten!** Bis zum Ende **braucht** es die die **Verabredung mit uns**- so lange wir vor Ort sind und auch danach **hinterlassen wir Spuren**, bleiben in den **Erinnerungen anwesend**, haben Lebensgeschichte geschrieben! Aber tot ist eben auch tot.

**Ben, gestorben mit 10 Jahren** an einem schnell wachsenden Gehirntumor. Ben hat entschieden, sein Sterben anzunehmen. Und er



hat auch entschieden, wie er das tun will. Die Vorschläge seiner Eltern, auf Reisen zugehen, lehnt er ab. Er will mit seinen Freunden auf eine neue Schule wechseln und muss darum kämpfen, als Sterbender angenommen zu werden, weil die Eltern der anderen Kinder, sich vor den emotionalen Folgen einer solchen Entscheidung für ihre eigenen Kinder fürchten. Ben will seine Krankheit und sein Sterben nicht verschweigen, sondern auch in der Schule darüber sprechen.

*Ich bin auch ein Entdecker, sagt Ben und zu seiner Lehrerin in der Schule, man müsse etwas, was jedem Menschen irgendwann passieren wird, doch genau erforschen und das würde er gerade tun. Seinen Schulfreunden hatte Ben versprochen, ihnen die Forschungsergebnisse mitzuteilen. Und hier sein Bericht, den er in den letzten Tagen seines Lebens verfasst hat:*

1. *Jeder Mensch stirbt. Ich bin also dort, wo ich dann hinkomme, nicht alleine (Oma und Opa Loren sind schon da, Tante Lina auch und Katharina aus meiner alten Klasse, außerdem Jack unser Hund- und noch Millionen andere). Das reicht, um mich sicherer zu fühlen.*
2. *Das Sterben wir nicht mehr wehtun. Wenn die Schmerzen kommen, bekomme ich einen Schmerztropf und kann selbst entscheiden, wenn ich Medikamente brauche- wenn meine Freunde mich besuchen, brauche ich weniger, weil ich dann die Schmerzen nicht so merke.*
3. *Sterben ist wie Einschlafen. Erst werde ich immer müder und dann schlafe ich ganz weg.*
4. *Am schlimmsten ist das Sterben für meine Eltern und für Oma und Opa.- Und für mich wegen denen. Aber ich kann nichts dagegen tun, dass sie so traurig sind. Und das muss ich auch nicht. Das müssen sie selbst, wenn ich dann gestorben bin. Ich bin ja auch traurig, ich würde auch am liebsten bei ihnen bleiben.*
5. *Herr T, sagt, weil man das Fremde nicht kennt, möchte man da bleiben, wo man sich auskennt und wo man denkt, dass es nicht so gefährlich ist. Aber letztlich kann es überall lebensgefährlich*

*sein. Nur wenn ich tot bin, besteht keine Lebensgefahr mehr-  
logisch. Er sagt, deshalb ist er ein bisschen neugierig auf den  
Tod. Weil er auch ein Entdecker ist- ich bin auch ein Entdecker.*

**Ich fasse zusammen** und verbinde mich an dieser Stelle mit dem Konzept und Entwurf einer anthropologischen, integrierten biografischen Medizin des Arztes Viktor von Weizsäcker

**Unsere biologische Existenz** ist mehr als ein »Fakt«, nicht nur etwas, das da ist, sondern ein **Dasein und Mitsein, das immer im Werden begriffen ist.** Dieser **Werde Prozess des Lebens** ist uns einerseits als **Arbeitsauftrag zur Entscheidung** aufgegeben und erwartet andererseits, dass wir **Vorgegebenes akzeptieren**, also erleiden!

Viktor v. Weizsäcker spricht deshalb von der menschlichen Existenz als einer »**pathischen Existenz**«, **in dem Erleiden und Entscheiden Hand in Hand gehen.** Der Mensch gestaltet sein Leben über das **Müssen, Sollen, Wollen, Können und Dürfen** und jede dieser fünf Dimensionen steht im Diskurs mit den anderen. **Selbstreflexion, Abwägen und Entscheiden ist verlangt.** Was ich muss, will ich und kann ich vielleicht nicht. Was ich kann, soll und darf ich nicht. Was ich darf, muss und sollte ich möglicherweise nicht. Was in uns steckt, vorantreibt oder behindert, ist vor allem uns selbst unbekannt und mehr als wir im Voraus wissen. Das individuelle Potenzial muss entdeckt, entwickelt und auch dann ausprobiert werden, wenn ein Mensch unsicher ist. Bei aller notwendigen Vorsicht **bleibt Leben ein Experiment und ein lebenslanges Abenteuer**, das mit jedem Sonnenaufgang neu beginnt.

Zwischen **Erleiden und Entscheiden** bestimmen wir also einen Teil unseres Lebens selbst. Wir legen fest, ob wir morgen oder übermorgen ins Kino gehen, zur Menschenkette nach Hamburg oder Tokio fahren, ein Haus bauen, heiraten, anonym beerdigt werden wollen oder nach unserem Ableben eine Wohngemeinschaft in einem Friedwald gründen, einem Bettler etwas geben, ein fremdes Kind durch die Schulzeit begleiten, dies oder das tun oder es unterlassen. Über diesen Teil **stehen wir in der freien Entscheidung, wir gestalten aktiv und können tun, was wir wollen.** Die pathischen Kategorien des

»Wollen« und »Müssen« treiben den Menschen voran. Das Sollen vertritt den Aspekt der Zukunft des Lebens und macht auf die freie Wahl der Entscheidung im Spektrum zwischen Freiheit und Notwendigkeit aufmerksam.

**Ein anderer Teil unseres Lebens wurde bestimmt, bevor wir Einspruch erheben oder Mitsprache üben konnten, gehört in ein Grundverhältnis, das sich dem überprüfbaren Beweis entzieht.**

Dieser Teil unserer Lebensbedingungen wie Eltern, Zeitpunkt und Ort der Geburt, liegt mit dem Geschenk der nackten Geburt sozusagen als Zugabe auf dem Tisch. Manche nennen es Schicksal, wer immer es abgeschickt hat. Was aber unterliegt nach der Geburt jenseits des Faktischen, das wir nicht ändern können, unserem Müssen, Wollen, Sollen, Können oder Dürfen und wie? **Im ständigen Lebenskampf zwischen Freiheit und Notwendigkeit**, Wollen und Müssen, mischen sich »Können« und »Dürfen« ein! Manchmal blüht im Müssen ein Dürfen auf. Was bedeuten die uns auferlegten Zeitpunkte und Orte unserer Geburt für unser weiteres Leben? Was wollen und können wir daraus machen? Was sollen uns die Eltern, an die wir geraten oder zu denen wir gehören dürfen? Was bekommen wir mit dem Heimatland zu tun, in das wir hineingeboren werden, wie wird es unser Leben einfärben? Was müssen wir fürchten, wenn wir nach Krieg, Folter und Flucht in das alte Heimatland ausgewiesen werden? Weizsäcker spricht vom »Karfreitag« des Müssens, der Krönung des Leids.

**In jeder Krise, jedem Lebensabschnitt, jeder freiwilligen oder erzwungenen Veränderung wird im Angesicht der Spannungsbeziehung zwischen Erleiden und Entscheiden das innere Vermögen herausgefordert**, vermehrt, auf die Probe gestellt, gestört oder massiv behindert Die Folgen und Auswirkungen unserer Lebensentscheidungen, Handlungen und unseres Verhaltens »erleben« wir hautnah und leibhaftig, indem wir ihre Angemessenheit oder Unangemessenheit zu spüren bekommen. Man muss die Folgen tragen, sagten uns schon früh Eltern und Lehrer. **Wer sich den als notwendig erkannten körperlichen, seelischen, geistigen oder sozialen Veränderungen widersetzt, muss die Folgen der Blockade seiner eigenen Lebendigkeit und Potenziale in Kauf nehmen**, auch wenn

sie zunächst unsichtbar bleiben und unerkannt über Symptome verschiedener Art zum Ausdruck bringen, was dem Leben geschehen ist.

Wenn Körper und Seele streiken, ausbrennen oder verhungern, ruft das Leben mit Symptomen um Hilfe. Jede Wortmeldung des Leibes ist eine Mitteilung an den ganzen Menschen, an seine Gefühle, sein Bewusstsein, seine soziale Eingebundenheit und je nach Inhalt der Mitteilung auch ein Appell an seine politischen, religiösen oder ethischen Anschauungen wie seine Haltung zur Welt.

**Ist unsere Liebe und Zuwendung** (auch zu einem Sterbenden) **mehr ein Müssen, Wollen, Sollen, Können oder Dürfen oder in welcher Art und Weise lieben wir unsere Partner, Kinder, Eltern oder die Natur?** Wie erleben wir **unsere Arbeit**? Will ich arbeiten? Oder muss ich? Darf ich arbeiten? Soll ich? Kann ich arbeiten? Jedes Mal ist es das gleiche Tun: ich arbeite. Jedes Mal ist es ein anderes tun, ich arbeite anders. Vor welcher neuen Konstellation des Wollens, Müssens oder Könnens stehen wir, wenn wir die fristlose Kündigung am Arbeitsplatz in Händen halten? Wo bleiben unser Wollen und Können in der Freundschaft, wenn diese mit Kränkung, Intrige oder Verrat aufgekündigt wird? Muss, soll, kann, will oder darf ich mich wie auf meine eigene schwere Krankheit oder die eines anderen Menschen einlassen oder verweigern? Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg! Aber darf und kann ich den Weg gehen, den das Wollen anbietet? Das »**Yes we can**« aus Amerika hat ein Stück politische und zivilgesellschaftliche Wiederbelebung erzeugt, die sich aber als erlebte Hoffnung vom Erfolg unabhängig machen muss, um zu zeigen, dass man hoffen kann und darf. Wie erleben wir das »Ja zum Können« in der Jahrhundertkrise, die wir gerade weltweit erleben? Wie erleben wir die sozialen Freiheitsbewegungen im benachbarten Afrika? In Russland? In China? In der Ukraine? Wer muss und soll, wer will und kann, wer darf etwas tun. Widerstand leisten und eingreifen?

**Allen pathischen Kategorien ist gemein, dass sie nicht Tat sind, keine objektivierbare Größe enthalten, sondern Spielarten und**

**Ausdruck für die Gestaltungskraft des Subjekts.** »Sie sind ein **Spazierstock, nicht die Wanderschaft selbst.**« (Weizsäcker 1951, S. 67) Sie helfen uns auf unserem Weg, färben die Realität ein, machen sie erträglicher oder zeigen uns an, wann und warum wir mit dem Rücken zur Wand stehen, das Licht am Ende des Tunnels sehen, den Höhepunkt der Krise hinter uns haben und auf dem Weg der Besserung sind. Viele Menschen formulieren das so: »Ich kann jetzt wieder nach vorne schauen«, »Ich muss und will wieder hoffen«, »Ich darf Hilfe in Anspruch nehmen«, »Ich sollte mich von meinem Partner trennen, um mir selbst noch in die Augen sehen zu können.«

**Die pathischen Kategorien** verweisen auch im Prozess des Sterbens und der palliativen Begleitung **auf die Dynamik des Lebendigen, wenden sich gegen statisch-statistische Befunde und verweisen auf Entscheidungsspielräume in einer Realität, die als solche unbeirrbar erscheint.** Wir werden nicht als liebende, arbeitsame, mutige oder feige, tatkräftige oder passive Wesen geboren, sondern müssen, sollen, können, wollen und dürfen es werden. Wir sind nicht krank, sondern wir werden es. Auch Gesundheit ist ein ständiges Werden und kann jeden Augenblick verloren gehen. Vergangenes und Zukünftiges gehen in der Krise des Wandels und der Transformation Hand in Hand. **Die Gegenwart hat so etwas wie eine Brückenfunktion. Das in die Krise geratene Sein wendet sich an das »Potential« in uns und hofft, dass sich das Blatt wieder wendet.**

**Sterbendes Mädchen, 12 Jahre alt**

*Manchmal höre ich das Leben singen, in mir, ganz tief in mir drin.  
Bald werde ich selbst dieser Gesang, dann kannst du mich hören,  
wenn du in dich hineinhörst. Das ist schön und das tröstet mich.*

### Literaturhinweise

*Es gibt so viele Autorinnen und Autoren, auf die ich verweisen könnte, so viele Menschen, deren Gedanken mich begeistert und begleitet haben, viele andere, deren Beiträge zu früh vergessen wurden. Das Leben selbst ist ein Buch mit sieben*

*Siegeln, ungewiss eben! Eine kleine sehr persönliche Auswahl habe ich getroffen, damit Sie wissen, wer mir beim Schreiben dieses Textes besonders nahe war!*

- Bloch, Ernst (1954) Das Prinzip Hoffnung, Erster Band, Aufbau Verlag Berlin
- Gruen, Arno (1992) Der Wahnsinn der Normalität. Realismus als Krankheit: eine Theorie der menschlichen Destruktivität, München DTV
- Jonas, Hans (1973) Organismus und Freiheit. Ansätze zu einer Philosophischen Biologie, Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht
- Illich, Iwan (1996) Klarstellungen, Pamphlete, München Ch Beck
- Illich, Iwan (1975) Enteignung der Gesundheit (Medical Nemesis) Die Kritik der Medikalisierung des Lebens, Hamburg Rowohlt
- Lippe zur, Rudolf (2010) Das Denken zum Tanzen bringen. Philosophie des Wandels und der Bewegung, Freiburg Verlag Karl Alber
- Lippe zur, Rudolf (1979) Am eigenen Lebe. Zur Ökonomie des Lebens, Frnkfurt, Syndikat
- Keil, Annelie (1999) Zur Leibhaftigkeit menschlicher Existenz. In: Hrsg. Alheit u.a. Biografie und Leib, Edition psychosozial
- Keil, Annelie (2014) Wenn die Organe ihr Schweigen brechen und die Seele streikt. Krankheit und Gesundheit neu denken, München Scorpio
- Cramer, Friedrich (1988/89) Chaos und Ordnung. Die komplexe Struktur des Lebendigen. Stuttgart DVA
- Nietzsche, Friedrich (2000) Langsame Curen. Ansichten zur Kunst der Gesundheit, Hrsg. Carbone / Jung Freiburg Herder
- v. Weizsäcker, Viktor (1973) Der Gestaltkreis, Frankfurt Suhrkamp TB
- v. Weizsäcker, Viktor (1967) Pathosophie, Göttingen, Vandenhoeck Ruprecht
- v. Weizsäcker, Viktor (1986) Gesammelte Schriften, Hrsg. Achilles, Frankfurt Suhrkamp
- Gadamer, Hans Georg (2010) Über die Verborgenheit der Gesundheit. Frankfurt, Suhrkamp
- Maturana, H/ Varela, E (1987) Der Baum der Erkenntnis, Bern/ München
- Rosa, Hartmut (2019) Unverfügbarkeit, Salzburg, Residenzverlag

Rosa, Hartmut (2016) Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Frankfurt Suhrkamp

Jacob, Wolfgang (1991) Von der Medizin zur Pathosophie, Heidelberg, Verlag für Medizin

Schweitzer, Albert (1997) Die Ehrfurcht vor dem Leben. Grundtexte aus fünf Jahrzehnten, München, Verlag C.H. Beck

(speziell für diese Vorlesung zusätzlich).

Earl A. Grollmann, Mit Kindern über den Tod sprechen, (1990, 2004)

Johann Christoph Student, Im Himmel welken keine Blumen, Herder 1992

Harald Alexander Korp, Am Ende ist nicht Schluss mit lustig, Gütersloh 2014

Barbara Dobrick, Wenn die alten Eltern sterben, Zürich 1989

Hospizbewegung Düren Jülich, Hospiz macht Schule

Eric Emmanuel Schmitt, Oskar und die Dame in Rosa, Fischer TB 2005

Ulf Nilsson, Eva Erikson, Die besten Beerdigungen der Welt, Moritz Verlag

Wolf Erlbruch, Ente, Tod und Tulpe

Meehthild Schroeter-Rupieper, Geschichten, die das Leben erzählt, weil der Tod sie geschrieben hat, Patmos 2017)

Annelie Keil, Henning Scherf: Das letzte Tabu. Über das Sterben reden und den Abschied leben lernen, Herder 2016

Annelie Keil: Wenn das Leben um Hilfe ruft. Angehörige zwischen Hingabe, Pflichtgefühl und Verzweiflung, Scorpio München 2017

Annelie Keil: Auf brüchigem Boden Land gewinnen. Biografische Antworten auf Krankheit und Krisen, Koesel Verlag, München 2014

Annelie Keil (DVD) Geht doch! Wie wir werden, die wir sind und nicht bleiben (über die Homepage [www.anneliekeil.de](http://www.anneliekeil.de) zu bestellen)

Sabine Rachl, Ich wohne bald im Zeitlosraum- Mutgeschichten vom Sterben und vom Leben. Kinder und ihre Familien erzählen, Patmos Verlag ,2017

[www.anneliekeil.de](http://www.anneliekeil.de) / [annelie.keil@eweteo.net](mailto:annelie.keil@eweteo.net)

